

# Meine Ideen. Unsere Zukunft.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich darf Sie heute alle recht herzlich begrüßen. Mein Name ist Tarik Pajalic, ich bin 18 Jahre alt und es ist mir eine ausgesprochen große Ehre heute diesen Vortrag halten zu dürfen. Mein besonderer Dank gilt der Arbeiterkammer Kärnten, dem Österreichischen Gewerkschaftsbund und dem Institut für die Geschichte der Kärntner Arbeiterbewegung IGKA, die mir heute die Gelegenheit gegeben haben, im Rahmen dieser Veranstaltung meine Ideen für unsere Zukunft präsentieren zu dürfen.

Schon seit Jahrhunderten versucht der Mensch sein Territorium von dem anderer abzugrenzen. Dazu zieht er Grenzen mithilfe von Mauern, Zäunen oder einfachen Grenzsteinen. Seien es nun die Römer mit ihrem Hadrianswall oder die Chinesen mit ihrer Großen Mauer. Scheinbar liegt es in der Natur des Menschen Grenzen zu ziehen. Schaut man sich das Ganze jedoch etwas genauer an, merkt man schnell, dass diese Thematik sehr komplex ist. Denn nach welchen Kriterien sollen Grenzen überhaupt gezogen werden? Sind es geographische Gegebenheiten, Werte, unterschiedliche Kulturen oder ist es doch die Sprache? Allein daran sieht man, wie verzwickelt so eine Grenzschaŕfung oftmals sein kann. Und so scheiterte man auch nach dem Ende des 1. Weltkrieges kläglich beim Versuch, die Grenzen in Europa neu zu ziehen. Das von Lenin bereits 1914 propagierte Selbstbestimmungsrecht der Völker, das später im 14-Punkte-Programm des damaligen US-Präsidenten Woodrow Wilson mündete, versuchte Menschen nach Sprachräumen zu trennen. Da solche Sprachräume aber meistens fließend verlaufen und sich Menschen nicht nur über Sprache identifizieren, kam es immer wieder zu Streitigkeiten. Und so ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass sich im Jahr 1920 nach zähen Auseinandersetzungen in den slowenischsprachigen Teilen Kärntens, der darauffolgenden Besetzung durch den SHS-Staat und dem anschließenden Abwehrkampf, 59 Prozent der Wahlberechtigten für einen Verbleib in Österreich entschieden. Sie fühlten sich der dort ansässigen Kultur mehr verbunden als dem SHS-Staat.

In den Jahren nach 1920 hatte es die immer mehr zu einer Minderheit verkommene slowenische Bevölkerung, trotz ihrer proösterreichischen Entscheidung, schwieriger sich zu behaupten. Aufgrund der Sprachbarriere wurde sie oftmals benachteiligt. Nicht nur, dass sie große Probleme bei der Jobsuche und Ausbildung hatten, sie wurden auch vielfach aufgrund ihrer Abstammung und Sprache diskriminiert. Dies wiederum führte dazu, dass der Anteil der Slowenen in Kärnten innerhalb von 80 Jahren von 26 auf 2,5 Prozent sank. Symbolisch dafür stand der Ortstafelkonflikt. Was initial eine einfache und für beide Seiten wirklich faire Lösung schien, nämlich zweisprachige Ortstafeln,

entpuppte sich als ein regelrechter Skandal. Ich weiß nicht, wie es Ihnen dabei ergeht, meine sehr geehrten Damen und Herren, aber wo hier das Problem liegen soll, erschließt sich mir schlichtweg nicht. Denn wenn sich Minderheiten durch solche kleinen Gesten eher anerkannt und respektiert fühlen, dann sollte es in unser aller Interesse sein, einen kleinen Beitrag dazu zu leisten. Die Geschichte lehrt uns allerdings, dass es noch Jahre dauern würde, bis die Verantwortlichen dieselbe Meinung teilten. Heute sind die Kärntner - Slowenen erfreulicherweise eine anerkannte Minderheit in Kärnten und genießen dieselben Rechte wie wir restlichen Kärntner.

Leider vergessen wir immer wieder, wie steinig und schwer der Weg zu unserer heutigen fortschrittlichen Gesellschaft war. Anstatt nun, diesen erfolgsversprechenden Kurs weiter zu verfolgen, machen wir im Jahr 2020 eine rückläufige Entwicklung. Der Ruf nach Schließung der Grenzen wird immer größer. Menschen aus verschiedenen Teilen dieser Welt, unabhängig ob sie mit guten oder bösen Intentionen kommen, werden in denselben Topf geworfen und statt eines einzigen schwarzen Schafes in der Herde, neigen wir dazu, nur mehr schwarze Schafe zu sehen. Wir erinnern uns nur allzu gut an die Flüchtlingskrise 2015, an die großen Ströme an Menschen, die alle unter großen Strapazen und Risiken den Weg nach Europa wagten in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Diese Menschen wurden auf ihr Aussehen und ihre Abstammung reduziert. Dabei vergaßen aber viele von uns, dass es neben dieser personellen Identität, auch eine soziale Identität gibt, die sich über Zugehörigkeit zu Familie, Regionen, Nationen oder auch einfach den Freundeskreis definiert. Diese beiden Identitäten müssen sich aber nicht zwangsläufig ausschließen, sie ergänzen einander vielmehr. Eine Person kann demnach genauso gut aus Syrien stammen, dem Islam angehörig sein und sich trotzdem dem Land Österreich und seiner Verfassung verbunden fühlen.

Auf diese Art von Verständnis trifft man unglücklicherweise nicht bei jedem an. Sehr viele nehmen sich schlichtweg einfach nicht die Zeit, um sich mit dieser diffizilen Thematik zu beschäftigen. Das Verwerfliche hierbei liegt aber auch vor allem darin, dass zahlreiche Politiker die Gunst der Stunde schamlos ausnutzen und in solchen Menschen irrationale Ängste schüren. So hört oder liest man dann immer wieder: „Schließen wir die Grenzen!“, „Die EU-Außengrenze muss gesichert werden!“, „Die Balkanroute muss geschlossen werden!“ Für diese Politiker scheint das Schließen von Grenzen und die damit verbundene Abschottung die Lösung für alles zu sein. In Wirklichkeit sind das aber alles nur Ausreden, die über die eigene Inkompetenz hinwegtäuschen sollen. Grenzsicherungen lösen keine Probleme. Für das Bekämpfen von hoher Arbeitslosigkeit, Braindrain usw. bedarf es neuer innovativer Ansätze. Diese sind aber auch schwieriger zu finden und in solchen Fällen ist es dann einfacher dem „Ausländer“ die Schuld in die Schuhe zu schieben. Durch Aussagen wie „Die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg“ steigert man die Xenophobie im eigenen Land und stärkt dadurch seine eigene

Agenda. Eine Agenda der Angst und Macht. Dass dabei auch oft Begriffe aus dem Nazijargon fallen, wundert nur mehr die Wenigsten, was uns allen zu denken geben sollte. Leider vernichtet dies aber all das was unsere Großeltern und Eltern so hart erarbeitet haben. Unsere wundervolle, einzigartige und vielfältige Gesellschaft ist dank zunehmender Anhänger des Antipluralismus in höchster Gefahr.

Nicht zuletzt wegen der zunehmenden Anzahl an Antipluralisten gewinnt diese Agenda der Angst und Macht in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung. Dabei stellt der Wunsch nach mehr Autonomie die Maxime dar. „Wir würden nicht mehr Europa, sondern mehr Nationalismus benötigen.“ Dass das geht, hat uns doch allen Großbritannien mit seinem Brexit eindrucksvoll bewiesen. Die Zugehörigkeit, dieses Miteinander, dass durch all unsere Identitäten vermittelt wird, ist doch Grundlage unseres Konstruktes „Gesellschaft“. Ja, Gesellschaften als vom Menschen gefertigte Konstrukte, man könnte auch von einer Art Vertrag sprechen. Ein Vertrag, in dem Regeln und Normen festgehalten werden. Innerhalb einer solchen Gesellschaft stehen Menschen, die dieselben Werte teilen. Leider sind viele immer noch der Meinung, dass man für mehr Miteinander auch seine eigenen Regeln und Normen aufgeben muss. Dabei geht mehr Miteinander nicht automatisch mit dem Verlust der eigenen Werte oder der Identität einher. Vielmehr ergibt sich dadurch ein Zuwachs an Wissen und Kultur und genau dieser kulturelle Austausch ist auch der Grund für unseren immensen wissenschaftlichen und geistigen Fortschritt.

Die Probleme, die wir, so scheint es, erst seit der Flüchtlingskrise haben, sind nicht neu. Sie waren bereits vorher da. Die Fassade unserer Gesellschaft hielt zwar lange, die Flüchtlingskrise hat schlussendlich aber doch den wahren Kern unseres Denkens und unserer Haltung zum Vorschein gebracht. Die demokratischen Grundwerte sind noch lange nicht so gut in unser aller Köpfen verankert, wie viele von uns vielleicht gedacht hätten. Wir befinden uns zurzeit in einer Art Abwärtsspirale und so sehe ich im Jahr 2020 vor allem einen Rückschritt. Es kommt zur Wiederholung ein- und derselben Fehler, die nun fast 100 Jahre hinter uns liegen, dabei vergessen wir aber, welch Leid sie mit sich brachten. Aus diesem Grund kann ich es auch überhaupt nicht verstehen, dass gerade in Zeiten wie diesen, wo Konflikte und Probleme einzig und allein global gelöst werden können, Menschen gegen ein gemeinsames Europa und für geschlossene Grenzen plädieren. Dabei brauchen wir mehr Lösungen auf globaler Ebene und mehr Miteinander als je zuvor. Die Schließung der Grenzen, ein Aushebeln des Schengenabkommens, wirkt dabei geradezu absurd, vor allem wenn man bedenkt, dass diese Grenzen hauptsächlich in unseren Köpfen vorherrschen. Wir nehmen uns damit die Möglichkeit über den Tellerrand hinweg zu sehen. Wir wollen zwar mehr Freiheiten, setzen uns aber selbst Grenzen.

Ich bin sehr pragmatisch und angelehnt an die Aussage vom berühmten Philosophen Sokrates, vermag ich, genau wie er, zu sagen, dass ich in diesem Fall weder Österreicher noch Bosnier bin, sondern ein

Bürger der Welt. Wenn wir uns nun also als Gesellschaft wirklich weiterentwickeln wollen, müssen wir als eine Einheit auftreten, als eine Werteunion. Und auch wenn viele von uns eher das Negative hervorheben wollen, so sollten wir nicht vergessen, was wir der EU zu verdanken haben. Genau deshalb sollten wir sie auch nicht verfrüht aufgeben. Ihre Probleme werden wir aber nur, und das ist gewiss, durch mehr gemeinsames Engagement beheben können.

Wenn Sie mich, sehr verehrten Damen und Herren, fragen würden, wie ich mir das Jahr 2030 vorstelle, kann ich Ihnen nur sagen, dass ich mir vor allem eines wünsche, und zwar, dass wir bis dahin wieder auf den richtigen Pfad zurückfinden. Dem Rechtsruck, welcher gerade durch so viele Staaten zieht, muss endlich Einhalt geboten werden. Es kann und darf nicht sein, dass ein Land nach dem anderen in die Autokratie abgleitet. Zudem hoffe ich inständig, dass in Zukunft, freie Meinungsäußerung, Pressefreiheit, Menschenrechte und Selbstbestimmung wieder großgeschrieben werden und, dass jeder gleich berechtigt ist, unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht, Herkunft, Religion oder politischer Zugehörigkeit. Schlussendlich sind wir trotz aller Unterschiede gleich. Umso mehr macht es mich traurig, dass vielerorts noch immer gilt: Quod licet Iovi, non licet bovi. Ich denke hier insbesondere an die „white supremacy“-Bewegung. Zudem wünsche ich mir ein Europa, in dem alle Länder vereint leben, sich gegenseitig unterstützen, Kultur austauschen und ein Europa, in dem Wissenschaft und die verschiedenen Künste hoffentlich wieder florieren können. Schlussendlich möchte ich Sie vor allem um eines bitten: Vergessen Sie nie, dass vor nicht allzu langer Zeit Menschen noch dafür sterben mussten, damit wir heute in Freiheit und Demokratie leben dürfen. Nehmen Sie diese Dinge deshalb nie für selbstverständlich und helfen wir alle mit, indem wir diese Errungenschaften feiern und wahren. Es liegt in unseren Händen.

Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend und bedanke mich fürs Zuhören! Vielen Dank!